

EIN BOIERSTEIN AUS DEM GEMEINDEGEBIET NICKELSDORF (BURGENLAND)

Von Gerhard L a n g m a n n, Wien

Bei Feldarbeiten auf einem Acker beim Kleylehof, Ried „Die vieleckige Tafel“ Parz. Nr. 2093, Gemeinde Nickelsdorf (Bgld.) kamen im Herbst des Jahres 1963 mehrere sichtlich bearbeitete Steinfragmente zutage, darunter auch die auf Abb. 1 zusammengestellten acht Stücke einer Grabstele aus Leithakalk¹. Der fragmentarische Zustand rührt vom Zuschlagen der Stele bei der Wiederverwendung an spätantiken Kistengräbern her, deren Existenz auf Grund verschiedener Fundumstände gesichert erscheint². Die Maße des Grabsteines lassen sich durch Zusammenfügen der einzelnen Bruchstücke leicht berechnen; die Höhe beträgt 1,85 m, die Breite 0,97 m, und die Dicke mißt 0,215 m. Wenn auch an keiner Stelle die ursprüngliche Länge und Breite durchgehend ersichtlich ist, so kann diese dennoch durch Postierung des Inschriftteiles, auf dem oben noch Füße einer zweiten Person sichtbar sind, mit ziemlicher Gewißheit rekonstruiert werden. Der Aufbau der Stele ist einfach und entspricht einem geläufigen Schema³. Der Oberteil besteht aus einem Reliefbild, und der etwas kleinere Unterteil führt die Grabinschrift. Auf der erhaltenen linken Seite des Reliefs sehen wir eine sitzende Frau. Ihr

1 Der Verfasser wurde von Ob. Mus. Rat Dr. A. Ohrenberger (Eisenstadt) zur Aufnahme und Publikation der Funde eingeladen. Die Sicherstellung der Fragmente wird dem Besitzer des Feldes, Baron P. Waldbott verdankt. Es besteht die Absicht, auf dem Fundplatz in nächster Zeit Sondierungen vorzunehmen.

2 Auf westpannonischem Gebiet wurden schon mehrmals ähnliche Fundumstände festgestellt, wobei Grabstelen, für spätantike Kistengräber zurecht geschlagen, in Wiederverwendung standen. Meist halbierte man die Steine einmal der Länge nach und schlug sie dann für das Grab weiter zurecht; vgl. u. a. A. Schober, Römischer Friedhof in Au a. Leithaberg, ÖJh. 17, 1914 Bbl. Sp. 216 ff. oder G. Langmann, Zwei Boiersteine aus Neudorf BglHbl. 26, 1965 (Heft 3/4) S. 101 ff. Auffällig ist an den Steinen das verstümmelte Gesicht der dargestellten Personen. Damit wollte man wohl den Objektzauber bei der Wiederverwendung bannen.

3 Zum Typus vgl. z. B. A. Sőtér, A Bruck-Újfalusi ásatásról. (Über die Ausgrabung in Bruck-Neudorf.) Arch. Ért. XIX, 1899 S. 344 Abb. 5 u. S. 346 Abb. 7 (hier allerdings 3 Personen); weiters E. Polaschek A. Seracsin, Neue Römersteine des ager Carnuntinus RLiÖ 18, 1937 Sp. 120 f. Abb. 61 (37 b) (hier drei Personen, Inschrift fehlt); oder G. Langmann a. a. O.

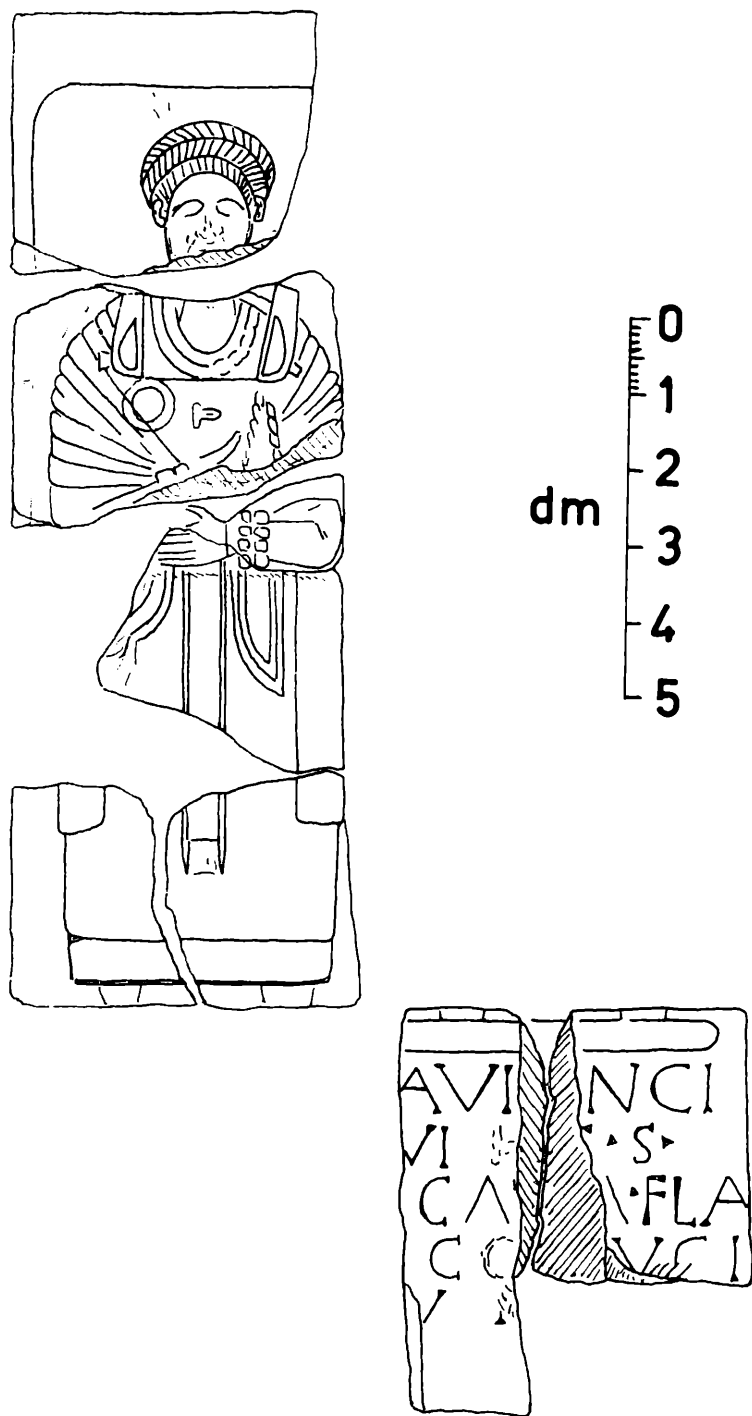


Abb. 1: Ein Boierstein aus dem Gemeindegebiet Nickelsdorf.

zur Seite saß eine zweite, wahrscheinlich männliche Person, von der die Fußpartie vorhanden ist. Die Reliefarbeit selbst bietet einen sehr flächigen Eindruck. Die einzelnen Flächen, Ober- und Unterkörper sowie der Hintergrund sind sehr schwach gestaffelt; alle Detailangaben wirken wie Pinselstriche, so zart sind sie ausgeführt. Sicher war der ursprüngliche Eindruck durch reiche Farbgebung und färbige Detailausführung, wovon noch karge rote Spuren zu sehen sind, wesentlich anders. Die belebende Buntheit würde erst den richtigen Charakter der heimischen Volkskunst, der ja unser Stein zuzuweisen ist, wiedergeben. Wie erwähnt, ist auf der linken Reliefseite eine sitzende Frau en face abgebildet. Es besteht kein Zweifel, in der Dargestellten eine einheimische Keltin aus dem Stamme der Boier zu erkennen, auf deren Siedlungsgebiet der Fundort Nickelsdorf liegt⁴. Der Meister der Stele, sicher selbst Kelte, bildet demnach die Dame so, wie er sie vor Augen hatte, in gebräuchlicher Pose und traditioneller Stammestracht. Auch in der technischen Ausführung bleibt er ganz Boier und gestaltet diese in der für die Kelten charakteristischen Manier. Im bekannten Gestus hält die Frau ihre Arme. Die Rechte mit ausgestreckter Hand liegt schräg auf der Brust, und der linke Arm ruht im Schoß. Der Kopf, der durch den schlanken Hals betont hervorgehoben ist, wird durch zu Zöpfen geflochtenes Haar bekrönt⁵. Vom oval geschnittenen Gesicht ist bis auf die mandelförmig ausgeführten Umrißkonturen der Augen nicht viel zu sehen⁶. Dem feierlichen Bestattungszeremoniell gemäß, trägt die Dame Galakleidung⁷. Diese besteht zunächst aus einem langärmeligen, am Hals rund zugeschnittenen Untergewand, das bis zu den Füßen reicht. Es ist das wichtigste Kleidungsrequisit bei Mann und Frau⁸. Darüber fällt von der Brust, durch zwei große norisch-pannonische Flügelfibeln festgehaftet, ein skapulier-

4 Vgl. dazu die gute Zusammenstellung bei A. Mócsy, Die Bevölkerung von Pannonien bis zu den Markomannenkriegen (Budapest 1959) S. 31 ff.

5 An unserem Beispiel wird der Kopf durch die hohe Frisur besonders betont; bei anderen Darstellungen sind es ein hohes Toupet oder ein sehr lang und schmal gearbeiteter Hals, die den Kopf besonders hervorheben. Bekannt war auch im Altertum die kalkhaltige Flüssigkeit, womit der Kelte sein Haar gesteift hat, um einen ähnlichen Effekt zu erzielen (Diodor V, 28 2 u. 3). Die speziellen Besonderheiten der Ostalpenkelten sind bei H. Kenner, Zur keltischen Kultur in den Ostalpenländern, Car. 141, 1951 S. 566 ff. in Gesamtschau behandelt.

6 Diese Mandelaugen sind für die keltische Plastik geradezu typisch; ein schönes Beispiel ist der Kopf der sogenannten Riesin von St. Donat (H. Kenner a. a. O. S. 574 Abb. 5).

7 Antiken Berichten zufolge gestalteten sich keltische Begräbnisse sehr prunkvoll und feierlich (Caesar, Comm. de bello Gallico VI 19).

8 V. Geramb, Steirisches Trachtenbuch II S. 171 f. vergleicht dieses Kleidungsstück mit der Dalmatica des Südländers.

ähnlicher Schurz; er endet etwas höher als das Untergewand, in Wadenhöhe⁹. Das Skapulier wird durch einen Gürtel an den Körper gebunden. In der Mitte sieht man seine mit Quasten geschmückten Enden. Auch diese Gürtel waren bei den Einheimischen sehr stark verbreitet und geradezu charakteristisch für die Kelten¹⁰. Als Überbekleidung trägt die Dame einen rechteckig zugeschnittenen Überwurf, dessen obere Zipfel, in den Armbeugen gerafft, abwärts baumeln. Er bedeckt vorwiegend den Rücken und reicht bis zur Kniebeuge, wo man seitlich seine unteren Enden bemerkt. Wie sorgfältig gerade dieses Kleidungsstück in Farbe gearbeitet war, läßt der extra ausgeführte Saum erahnen. Zu der ganzen würdigen Erscheinung der Frau paßt ihr reicher Schmuck¹¹: um den Hals ein mehrgliedriger Reifen, an den Handgelenken Hohlbuckelarmringe, große norisch-pannonische Flügelfibeln mit Ring und Kette am Ende, sowie eine Schnalle auf der Brust sind Zeichen von Wohlstand und Ansehen. Kleidung und Schmuck verleihen der thronenden Dame ein ehrwürdiges und matronales Aussehen, das sie als Angehörige einer Familie der Stammesaristokratie ausweist, der, wie die Interpretation der Inschrift noch zeigen wird, nicht umsonst das römische Bürgerrecht verliehen wurde.

Unterhalb des Relieffteiles sind noch Reste einer Grabinschrift vorhanden. Trotz fehlender Anschlußteile erscheint die Zusammengehörigkeit als sicher, wofür, abgesehen von der bereits erwähnten Position des Fußpaares ober der Inschrift, schon gleiches Material und einheitliche Steindicke sprechen. Die vorhandenen Teile gehören zur rechten unteren Hälfte des Steines. Beide Fragmente selbst passen zusammen, was aus der Textabfolge klar hervorgeht. Bis auf ein paar schlecht geratenen Buchstaben der dritten Zeile präsentiert sich die Inschrift in einer sorgfältigen Ausführung¹². Jeder Buchstabe besitzt seine Apices und war ursprünglich, den verblaßten Farbspuren nach zu schließen, mit roter Farbe ausgezogen. Leider erzielt man bei der Interpretation der Inschrift nicht so klare Resultate, wie es an der Reliefdarstellung der Fall ist. Daran ist vor allem der geringe Bestand des Textes schuld. Sei-

9 Dieser Skapulierschurz ist ein charakteristisches Kleidungsstück der einheimischen Frau.

10 Wie charakteristisch Gürtel gewesen sind, ersieht man daran, daß auch der „Meister von Virunum“ seine Isis-Noreia, die Landesmutter der Noriker, mit einem schön verzierten Gürtel ausstattete (Praschniker H. Kenner, Der Bäderbezirk von Virunum (Wien 1947), S. 73 f. Abb. 64).

11 Die Vorliebe der Kelten für reichen Schmuck war dem antiken Südländer bekannt (vgl. Diodor V, 27, 3). Ein besonders gutes Beispiel für Keltenschmuck ist auf dem Grabmedaillon aus Lendorf/Kärnten (H. Kenner a. a. O. S. 573 Abb. 4) zu sehen.

12 Manchmal schreiben auf Inschriften mehrere Hände, die nachträglich den Text ergänzen oder vervollständigen, so z. B. A. Schöber a. a. O. Sp. 230 ff (Kiste 6).

ne Ergänzungen können nur allgemeiner Natur sein, entsprechend der üblichen Abfassung derartiger einfacher Texte. Das Fehlende bleibt verschollen. Aus der Tatsache, daß die Dargestellte Keltin ist, leiten wir auch unseren ersten Anhaltspunkt für die Interpretation ab. Dadurch können wir nämlich im Text keltisches Namensgut erwarten, womit wir gleich in der ersten Zeile ansetzen. Das als Genetivendung aufzufassende NCI am Zeilenende berechtigt, das durch eine Lücke, in der ein Buchstabe Platz hat (sicher ein Vokal), getrennte AVI zu einem Namen zusammenzufassen¹³, also AVI. NCI. Ancus oder, je nach Assimilierung, oncus und uncus scheinen als keltische Suffixe in einheimischen Namen auf. Es gibt eine Demionca¹⁴ und einen Magiancus¹⁵. Ob das AVI, bei Holder I, S. 313 als Namensbestandteil belegt, ohne weitere Ergänzung der erste Teil eines Namens ist, oder, ob davor noch ein Konsonant, etwa Gaviuncus (Holder I, Sp. 1992 Gavia) oder, ob gar eine ganze Vorsilbe bestanden hat, kann nicht weiter entschieden werden. Immerhin gewinnt unsere Überlegung die Sicherheit, für den Beginn der Zeile einen keltischen Namen anzunehmen, auf den dann die Filiation AVI NCI folgt. Die erstgenannte Person war demnach peregrinen Standes. In der zweiten Zeile liest man den Rest einer Altersangabe VI, dem wahrscheinlich weitere Zahlzeichen und, in irgendeiner Form, ANNORUM vorangestellt waren, eventuell am Zeilenanfang auch noch F(ilius) oder F(ilia).

Aus dem Text geht nicht hervor, ob die hier bestattete Person Mann oder Frau war, es bleibt daher die Entscheidung über die Auflösung des folgenden H(ic) E(st) S(itus) oder S(ita) unentschieden.

Die erstbestattete Person ist genannt, wir erwarten nun, gemäß der üblichen Norm, den Namen des Grabherrn. Wir beginnen mit der weiteren Interpretation am Ende der Zeile drei und lesen dort ein FLA, was wir vorerst als Gentile in irgendeiner Form akzeptieren¹⁶. Von der Buchstabenform davor liest man eindeutig CA, dann einen kleinen Rest der

13 Gegen die beim ersten Anblick sich verlockend bietende Ergänzung auf eine Form von [F]lavi[us], etwa im Genitiv, wozu Zeile drei sehr leicht verleiten könnte, spricht vor allem der zu große Zwischenraum zum Anfang hin. Dabei könnte es sich um ein Gentile handeln, das hier, nehmen wir selbst den Fall einer Freilassung an, zu schlecht postiert wäre, denn das NCI ist Namensende und nicht Anfang.

14 Holder I, Sp. 1265 führt eine Demionca, A. Schöber, Die Röm. Grabsteine aus Noricum und Pannonien (Sonderschriften des Österr. Arch. Institutes X (1923) S. 119 f 263 (Dunapentele) nennt einen Demiuncus.

15 Auf einem Grabstein aus Au a. Leithagebirge A. Schöber a. a. O. Sp. 225 f. 3. wird der Name genannt.

16 Auffällig ist die außerordentlich große Zahl an Bürgeraltrechtsverleihungen in flavischer Zeit in Kreisen der Stammesaristokratie; vgl. Móczy a. a. O. S. 46 f.

Konturen der Körper geformt. Darauf wurden dann alle weiteren Details, auch anatomisch wichtige Teile, wie Arme und Hände, eingeritzt, ohne dabei Höhe und Tiefe der einzelnen Körperteile besonders zu berücksichtigen. A. Schöber hat einmal hier „ein ganz völlig anderes künstlerisches Sehen“ vorausgesetzt und „völlig verschiedenes Verhältnis zur Plastizität der physischen Erscheinung“ dafür verantwortlich gemacht²¹. Sein Argument wird aber schon durch einen Vergleich mit einheimischen Grabsteinen benachbarter Fundorte entkräftet, wo gleiche ethnische Voraussetzung ähnliche Vorstellung und Gestaltungswillen bedingen. Denn selbst an den primitivsten Beispielen bodenständiger Grabstelen macht sich das Streben nach Plastizität bemerkbar, die man niemals durch linienhafte Einritzung ausdrücken kann, sondern durch plastische Staffe- lung der einzelnen Körperflächen.

Eine Grabstele aus dem römischen Friedhof aus Au am Leitha- gebirge, welche die wesentlichen Bedingungen für einen gerechten Ver- gleich (Gleichzeitigkeit der Anfertigung, Einheit des Fundraumes und Darstellung einer einheimischen Person mit zugehöriger Inschrift) er- füllt, möge als gutes Beispiel dafür in Betracht gezogen werden²². Auf der Stele ist in einer Ädikulaumrahmung das Brustbild einer einheimi- schen Dame in Lokaltracht dargestellt; die unter dem Bildfeld angebrachte Inschrift nennt ausschließlich einheimische Namen. Der Unterschied zu unseren Boiersteinen fällt sofort ins Auge: die Relieifarbeit, bereits in steingemäßer Technik angefertigt, an der die einzelnen Ebenen richtig gestaffelt und die Details plastisch durchgeführt sind, verrät Können und Schulung ihres Meisters, der Stein zu behandeln verstand²³. Hier bahnt sich eine Entwicklung an, die in direkter Linie zum langläufigen Typus des provinzialrömischen Reliefs auf Ostalpenboden hinweist²⁴.

Eine Strichzeichnung auf Stein bleibt immer Fläche! Diese Technik harmoniert nicht mit der Arbeitsmaterie Stein; sie spricht viel mehr für einen anderen Werkstoff, mit dem sie in Verbindung mit bunter Farbe organisch übereinstimmt. Zur weiteren Ausführung muß einmal die Tat- sache ausgesprochen werden, daß in der Volkskunst der Ostalpenländer

21 A. Schöber, Zur Entstehung und Bedeutung der provinzialrömischen Kunst, ÖJh. 26, 1930 S. 13.

22 A. Schöber a. a. O. Sp. 228 ff. Abb. 193.

23 Auch die Verwendung des architektonischen Rahmens, der auf einheimischem Grabrelief ursprünglich nicht verwendet wurde, spricht für eine Schulung des Meisters, der Technik und, damit verbunden, gewisse Neuheiten in der Ausstat- tung für seine Steinarbeit übernommen hatte.

24 Die ersten Ansätze dazu sind schon auf dem bekannten Aucluccus Tricuai- Grabstein aus Velm (H. Kenner a. a. O. S. 576 ff. Abb. 9) trotz seiner extrem einheimischen Note deutlich spürbar. Plastizität wurde bis zu einem gewissen Grad mit Hilfe von hoch und tief erzielt.

bis in die Neuzeit Holz die Lieblingsmaterie ist²⁵. Es steht reichlich zur Verfügung, es läßt sich leicht bearbeiten, und Farbe, der wesentliche Gestaltungsfaktor in der Volkskunst, läßt sich auf Holz gut und auch haltbar auftragen. Diese Voraussetzung war auch für die künstlerische Betätigung der Bewohner der Ostalpenländer im Altertum bestimmend. Den schlagendsten Beweis gewinnt man gerade aus dem Fehlen keltischer Großplastik auf dem Boden der Ostalpen, die vorhanden gewesen ist und die zumindest literarisch für die Westkelten belegt ist²⁶. Wie sehr keltische Steinplastik noch von der Holzbearbeitung abhängig sein kann, zeigen sehr gut die Statuen aus Holzgerlingen und Wildberg, die wie aus einem Stamm gehauen erscheinen, an dem das Detail eingeritzt wurde²⁷. Unsere einzige gesicherte vorrömerzeitliche Großplastik, der Popaius-Senator-Stein aus Bichl bei Matrei, ist im Prinzip nichts anderes als ein Holzpfehl, der den Kopf des Verstorbenen trägt²⁸. Erst nach dem Einzug der Römerherrschaft verbreitet sich der Gebrauch von Stein und Marmor für künstlerische Zwecke größeren Formates. Mit der neuen Arbeitsmaterie Stein übernahm der einheimische Meister auch die dafür passende Arbeitsmethode und fabrizierte seine Stelen im neuen Gewand. Neben dieser Entwicklung gab es jedoch noch heimische Meister, die im Zuge dieser umwälzenden Neuerung nur den Stein als neuen Werkstoff, nicht aber die dafür erforderlichen technischen Voraussetzungen dafür übernahmen und darauf wie in Holz weiterarbeiteten²⁹. Diese technische Besonderheit in der Durchführung der Arbeit bedingt, rein funktionell, eine extrem unplastische Flächigkeit, für die Schöber das „andere künstlerische Sehen“ als Gestaltungsprinzip ansieht; sicher hat die subjektive Einstellung von Auftraggeber und Handwerker zur Reliefarbeit das Werk mitbestimmt, ausschlaggebend ist jedoch für den Gesamteindruck die praktische Durchführung.

Die paar Boiersteine ersetzen natürlich nicht den großen Verlust der einheimischen Holzplastik; sie vermitteln jedoch einen kleinen Einblick in eine von der hohen Reichskunst unberührte Volkskunst, an der das Wesentlichste, die erzählende Darstellung, in ursprünglicher Frische verblieb.

25 H. Kenner a. a. O. S. 571 nimmt ähnliche Voraussetzung für die Kleinkunst an.

26 Caesar, Comm. de bello Gallico VI 17 erwähnt die vielen Merkurstatuen in Gallien.

27 A. Schöber, Zur Entstehung und Bedeutung der provinzialrömischen Kunst a. a. O. S. 35 Abb. 23 u. S. 41 Abb. 30.

28 Praschniker - Egger, Österreichs ältester Römerstein. Anz. d. Ak. d. Wiss. (Hist.-phil. Klasse) 75, 1938, S.14 H.

29 Möglicherweise wurde diese Weiterentwicklung bewußt hintangehalten, wobei ein großes Stammesbewußtsein der Boier, dem auch die neue Provinzialverfassung Rechnung trug, mitbestimmend gewesen sein dürfte.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland](#)

Jahr/Year: 1966

Band/Volume: [035](#)

Autor(en)/Author(s): Langmann Gerhard

Artikel/Article: [Ein Boierstein aus dem Gemeindegebiet Nickeldorf \(Burgenland\).
94-101](#)